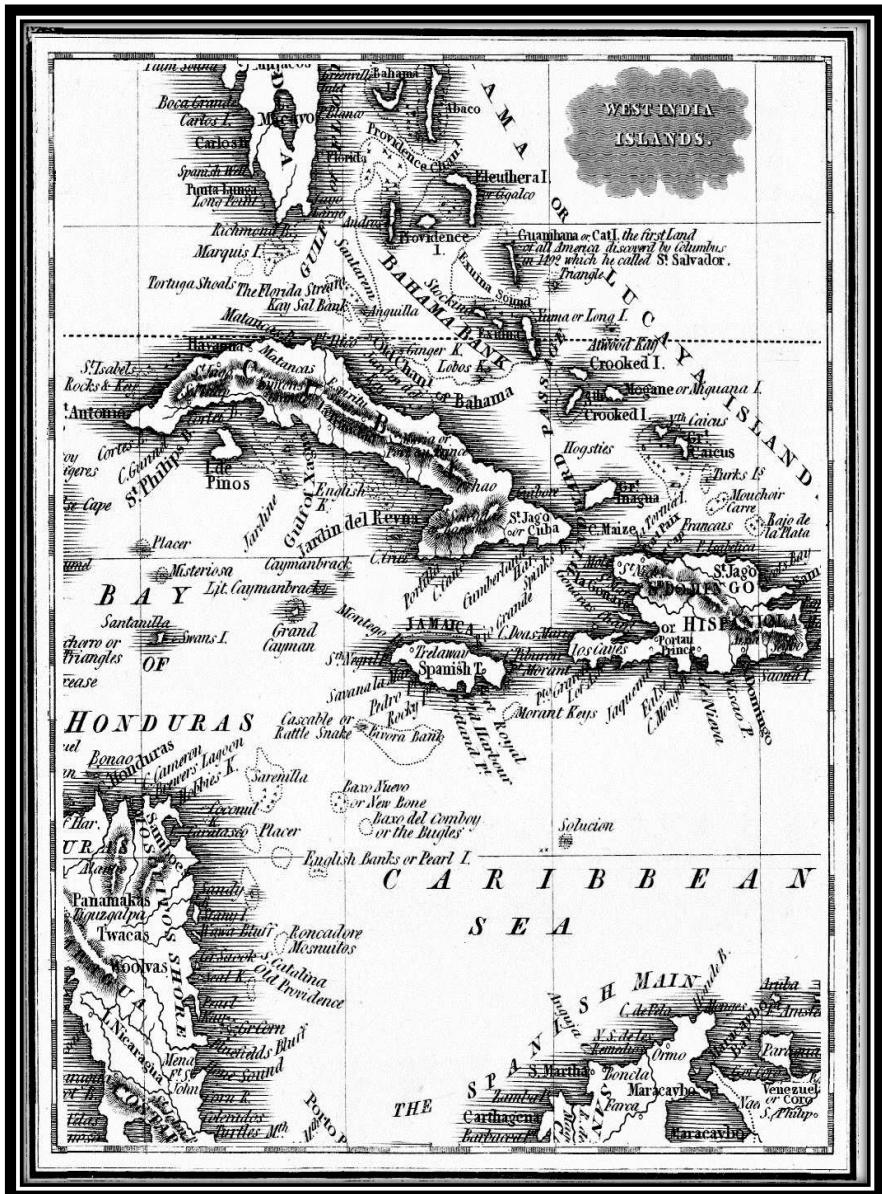


Marys Welt



Für Flo, Finn und Johannes

Hanni A. Miller
Mary
Das Geheimnis der Halbgestalten

Impressum

© 2021 Hanni A. Miller
2.überarbeitete Auflage 2023

Instagram: @hanni.miller.autorin
E-Mail: Hanni.Miller@gmx.de

ISBN Paperback: 978-3-347-24194-7
ISBN Hardcover: 978-3-347-24195-4
ISBN E-Book: 978-3-347-24196-1

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH, An der Strusbek 10, 22926 Ahrensburg, Germany

Lektorat: Monika Spang www.lektorat-skripteule.de
Umschlaggestaltung: kristin pang design
Umschlagabbildung und Abbildung Seite 1: shutterstock.com

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Hanni A. Miller

MARY

DAS GEHEIMNIS DER
HALBGESTALTEN

Erster Teil

Port Royal

~

Und wenn es ruft
das Meer
dann folge ihm hinab.

Noch tiefer
bis es dich umschließt
und ganz umfassend
dich umgibt.

Kein Atmen mehr, nur Wasser.

Dann ist die Zeit gekommen.

So als hättest du's vermisst.

Nun bist du das,
was immer du gewesen bist.

Mary

Karibisches Meer, Port Royal, Silver-Bucht

18. August 1686

Zunehmender Mond

Es war nur ein leises Plätschern zu vernehmen, so elegant glitt Mary ins Meer hinab. Das kühle Wasser umhüllte sie wie eine zweite Haut und umgab sie mit den schönsten Grün- und Blautönen, die der Ozean zu bieten hatte. Die Sonne war in den frühen Morgenstunden noch zu schwach, um Mary mit ihren Strahlen den Weg zum Meeresgrund zu weisen. Immer tiefer ließ sich Mary sinken, immer schwerer fühlte sich ihre Lunge an, immer ruhiger wurde ihr Herzschlag. Je tiefer sie kam, desto besser fühlte sie sich. Obwohl das Meer ihr vor vier Jahren beinahe das Leben genommen hatte, liebte sie es. Es zog sie in ihren Bann.

Damals hatte es den schlimmsten Sturm seit Jahrzehnten in der Karibik gegeben und Mary befand sich ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt auf einem Handelsschiff von England Richtung Jamaika. Ihre beiden Eltern, sämtliche Passagiere und die gesamte Schiffsbesatzung waren dabei vermutlich ums Leben gekommen.

Nur Mary nicht.

Die Wellen des karibischen Meeres hatten sie damals nah genug an den goldgelben Strand getrieben, an dem dichtes Tropengrün bis ans Meer

reichte. Käpt'n Bail hatte ihr später erzählt, dass er sie hier aus dem Wasser gefischt hatte. Halb tot, halb lebendig hatte sie auf einer treibenden Holzplanke gelegen. Doch so heftig und tragisch das Erlebnis auch gewesen sein mag, sie hatte keinerlei Erinnerung daran, sie konnte sich überhaupt an nichts mehr erinnern, was vor und während des Schiffsunglücks passiert war. So sehr sie sich auch anstrengte.

Beinahe 15 Yards¹ war Mary nun unter Wasser.

Nur noch ein bisschen tiefer.

Mary spürte den Drang, Luft zu holen – dies war das einzige Gefühl, das ihr von der Sturmnight geblieben war. Es war so intensiv, dass die Empfindung des Ertrinkens sich Nacht für Nacht in ihre Träume schlich, sie vollkommen vereinnahmte und sie schließlich nach Luft schnappend aufwachen ließ.

Stell dich deiner Angst, nur so kannst du sie bezwingen.

Sie schloss die Augen, ging in sich, fühlte ihren Herzschlag, der immer ruhiger wurde.

Noch etwas tiefer.

Mary machte eine weite Schwimmbewegung und gelangte mit einem kräftigen Beinschlag um weitere zehn Yards hinab Richtung Meeresgrund. Wie konnte das sein?

Überwältigt von ihrer Schwimmkraft riss Mary ihre Augen auf und erkannte gerade noch rechtzeitig, dass sie fast mit dem Kopf auf den felsigen Meeresboden gestoßen wäre. Vor Überraschung und dem Glücksgefühl, so tief gekommen zu sein – so tief im Meer wie noch nie

¹ Yard ist ein engl. Längenmaß: Ein Yard entspricht 91,44 cm.

zuvor – hatte sie beinahe Luft holen wollen. Rasch stieß sie sich vom Meeresboden ab und gelangte wieder an die Wasseroberfläche. Mary nahm einen tiefen Atemzug, von dem ihr schwindelig wurde. Sie konnte es kaum fassen, sie war fast dreißig Yards tief getaucht! Das hatte sie zuvor noch nie geschafft. Überwältigt vor Glück legte sie sich mit dem Rücken aufs Wasser und ließ sich von den Wellen in der Silver-Bucht treiben.

Da gesellte sich ein Delfin zu ihr, gab Quiek- und Klickgeräusche von sich und schwamm eine Weile neben Mary her, ganz so, als wären sie einander gleich. So nah war Mary einem Delfin noch nie gekommen. Heute musste ihr Glückstag sein.

Wenn sie nicht so sehr über sich selbst überrascht gewesen wäre, hätte sie noch tiefer und länger tauchen können, da war sich Mary sicher. Zu ihrer Verwunderung hatte sie zudem geglaubt, unter Wasser scharf gesehen zu haben, sie glaubte sogar, sich genau an die Konturen der Felsen erinnern zu können. Doch da musste sie sich getäuscht haben.

Die Sonne war mittlerweile am Horizont aufgetaucht und tunkte die Wasseroberfläche in hellgelbe Töne. Was Ajani wohl dazu sagen würde, dass sie so tief getaucht war? Bestimmt fünfzehn Mannslängen waren es. Und wenn Käpt'n Bail erst hörte, wie tief sie tauchen konnte! Dann musste er sie doch in seine Crew aufnehmen. Versunkene Schätze oder Waffen, die beim Gefecht gegen die feindlichen Spanier über Bord gegangen waren, das alles könnte sie dann für ihn hinaufтаuchen. Das musste ihn überzeugen. Dann wäre sie auch keine Gefangene der Insel mehr, und ihre Sehnsucht nach dem Meer könnte gestillt werden.

Neben alldem könnte sie vielleicht am nächsten englischen Hafen das

Schiff verlassen und sich auf die Suche nach ihrer Familie machen. Schließlich war das Schiff, mit dem sie verunglückt war, aus England gekommen. Und selbst wenn ihre Eltern nicht mehr lebten, so gab es die Möglichkeit, dass dort noch Verwandte von ihr wohnten oder sie könnte dort zumindest erfahren, wer sie war und woher sie stammte. Denn je länger sie über das Schiffsunglück von damals nachdachte, desto mehr Fragen hatte sie über sich selbst und ihre Vergangenheit.

Plötzlich spürte sie etwas zwischen ihren Fingern. Sie hatte gar nicht bemerkt, dass sie in eine Seegraswiese geraten war. Gedankenversunken wollte sie das lästige Gestrüpp mit der anderen Hand entfernen. Doch es gelang ihr nicht. Es lief ihr kalt den Rücken herunter.

Was war das?

Irritiert warf sie einen Blick auf ihre Hände. Was sich auch immer zwischen ihren Fingern verfangen hatte, so schnell wie es kam, war es auch wieder verschwunden. Misstrauisch sah sie sich um und blickte unter die glatte Wasseroberfläche, doch da war nichts. Sie erhaschte nur noch einen kurzen Blick vom Delfin, der an ihrer Seite gewesen war und nun wieder ins offene Meer hinausschwamm.

Verwundert schwamm Mary wieder zum Strand zurück und zog sich dort ihr weißes Baumwollhemd und ihre weite, braune Baumwollhose an. Dann setzte sie sich in den hellen Sand, streckte ihre Hände aus und betrachtete sie ungläubig von beiden Seiten. Würde sie es nicht besser wissen, so hätte sie schwören können, dass ihre Finger für einen kurzen Moment miteinander verwachsen gewesen waren.

Arglistiger Schatten

In der Nacht zuvor

Der Mann kam wie aus dem Nichts. Im schwachen Licht des Halbmondes erschien er auf den Schiffsplanken als riesig wirkender Schatten. „Ist es vollbracht?“, raunte die Gestalt, die nur eine Silhouette aus Mantel und Kapuze preisgab. Zwei Matrosen, der eine bucklig, der andere dürr wie ein Ast, zuckten zusammen und nickten ihm untergeben zu. Ein blasser Körper lag vor ihnen und regte sich nicht, alles Leben war aus ihm entwichen. Zum Beweis hob der Bucklige die schlaffe Hand des Mannes und ließ sie auf die Planken der kleinen Schaluppe zurückfallen.

Der hünenhafte Schatten lachte boshaft und zufrieden auf. „Ganz hervorragend“, zischte er. „Ein ganz wunderbarer Beginn für diesen Tag.“ Eine seltsame Kälte ging von ihm aus, die trotz der nächtlichen karibischen Hitze wie unsichtbarer Nebel um ihn herumwaberte.

Die beiden Matrosen fröstelten, und die Haare auf ihren Unterarmen stellten sich auf. Aber dann stimmten sie rasch in das Lachen des Schattens mit ein. Es klang wie das krächzende Kichern gieriger Krähen, die gerade einen Wurm ergattert hatten.

„Ruhe!“ Der mächtige Schatten schlug mit seinem Handrücken gegen das Gesicht des großen Dürren, der ihm am nächsten stand. Dieser ging zu Boden und lag nun neben dem Leichnam. Schnell stand er wieder auf und senkte den Blick zu Boden, als hätte er etwas falsch gemacht.

„Nun rasch! Weg mit ihm!“ Erbarmungslos deutete der große Schatten mit seinem Zeigefinger auf den toten Körper. Die Matrosen packten ihn an Armen und Füßen und trugen ihn mit Mühe zum Heck des Schiffes.

Es machte ein kaum hörbares Geräusch, als der Körper schließlich ins Wasser fiel. Drei Köpfe beugten sich über die Bordwand und beobachteten, wie der Leichnam erst auf dem Wasser trieb und das Meer ihn schließlich nach und nach verschluckte.

Boshaft grinsend trat der Schatten aus der Dunkelheit ins Mondlicht und ging schließlich von Bord. Verstohlen warfen die beiden Matrosen einen Blick auf das Gesicht des Mannes: es war eine Fratze, hässlich verunstaltet. Sie bestand mehr aus Narben als aus unversehrter Haut. Vor Erschaudern fuhren die beiden zusammen.

Das nachtschwarze Meer hatte den leblosen Körper längst gänzlich verschlungen, als Käpt’n Jonathan Bail nur wenige Momente später an besagter Stelle an der Pier vorüberging und nahe der Schaluppe zwei schnarchende Männer am Hafenboden liegen sah. Alles schien wie immer.

Doch ab nun veränderte sich alles.

Seltene Kostbarkeiten

Karibisches Meer, Port Royal, Silver-Bucht

18. August 1686

Noch immer war Mary durch den seltsamen Vorfall im Meer verwirrt und wandte sich kopfschüttelnd ihrer Ledertasche zu, die neben ihr im weichen Sand lag. Vermutlich hatte ihr das tiefen Tauchen schlichtweg die Sinne vernebelt. Geschickt schnitt sie sich mit einem kleinen Dolch eine Mango auf und biss genüsslich hinein. Stolz betrachtete sie die Klinge und schnitt mit eleganten Bewegungen mehrmals die Luft.

Erst gestern Abend hatte sie ihn von Käpt'n Bail zu ihrem 14. Geburtstag geschenkt bekommen. Die Klinge aus Stahl war zwar nicht größer als ihre Handfläche, dafür aber gefährlich scharf. Und in der Verlängerung des Griffes war ein kleiner Haken angebracht. Es hatte sie verwundert, überhaupt etwas von Käpt'n Bail geschenkt zu bekommen. Zudem eine solche Waffe, die sonst nur Jungen trugen. Denn Bail ließ sie stets spüren, dass sie ein Mädchen war und sich dementsprechend zu verhalten hatte. Und egal, wie sehr sie sich auch bei einer Sache anstrengte, es war ihm nie gut genug. Dieser Dolch war wahrhaftig etwas ganz Besonderes! Also band sie ihn wieder behutsam in der Lederscheide an ihrem breiten Gürtel fest.

Vermutlich war gestern nicht wirklich ihr 14. Geburtstag gewesen, vielleicht war sie auch ein wenig älter. Ihr Alter beruhte allein auf einer

Schätzung von Käpt'n Bail und dessen Freund Alfred. Doch da Mary jede Erinnerung an ihr Leben vor dem Schiffsunglück verloren hatte, feierten sie ihren Geburtstag immer am Tag ihrer Rettung. An dem Tag als Käpt'n Bail sie im Meer treibend gefunden und ihr das Leben gerettet hatte. Das Einzige, was ihr von ihrem alten Leben geblieben war, war eine kleine flache Holzschatulle. Sie war nur deshalb nicht im Meer versunken, weil Mary sie in einem Lederbeutel fest an ihrem Gürtel getragen hatte. Hatte sie damals geahnt, dass das Schiff untergehen würde und hatte sie deswegen ihren wichtigsten Besitz unter ihrem Hemd versteckt? Die Schatulle war rundherum mit filigran geschnitzten Ornamenten geschmückt. Zwischen den Ornamenten schwammen winzige Fische, Delfine, Wasserschildkröten und Seesterne. Auf dem Deckel stand in der rechten Ecke der Mond in Form einer Sichel, in der linken als Vollmond. In der Mitte prangten in Goldbeschlag die verschnörkelten Buchstaben „MARY“. Das musste schon vorher ihr Name gewesen sein. Zweifelsohne war die Schatulle hübsch anzusehen, doch warum war sie für die frühere Mary von so großer Wichtigkeit gewesen?

Seit sie hier lebte, kam Mary jeden Morgen an diese Bucht und beging immer das gleiche Ritual. Erst schwamm sie hinaus aufs Meer. Dann tauchte sie so tief hinab, wie es ihr möglich war, um dieses Element mit jeder Welle ein bisschen mehr zu begreifen. Und schließlich betrachtete sie, während sie begann eine Melodie zu summen, die Schätze in ihrer Schatulle. Da war eine kleine Goldmünze aus dem Orient, die ihr der alte Alfred geschenkt hatte. Alfred hatte früher als Kapitän mehrerer Schiffe die Weltmeere besegelt und war nun, sozusagen in seinem Rentenalter, in Port

Royal zur Landratte geworden. Er hatte sich seit Marys Strandung um sie gekümmert. Mary nahm die Münze zwischen Zeigefinger und Daumen und hielt sie gegen das Licht der Sonne. Auf der einen Seite der Münze war ein stattlicher Männerkopf zu sehen, vermutlich der eines Königs oder Kaisers. Auf der anderen Seite prangte ein mächtiges Segelschiff, sogar die einzelnen Segel konnte man erkennen. Diese Münze sollte ihr Geheimnis bleiben: „Verrate es ja nicht dem Käpt’n. Vorsichtshalber“, hatte Alfred gesagt. Denn Jonathan Bail, der Käpt’n, wollte nicht, dass Mary etwas besaß, was von Wert war. Zwar war sie dankbar dafür, dass er sie in seinem und Alfreds Haus aufgenommen hatte, wohnen und essen ließ, doch gab er ihr auch immer das Gefühl, dass sie nichts weiter war als eine Gehilfin für das Haus. Jemand, der keinen Besitz haben durfte.

Mary legte die Münze zurück in die Schatulle und widmete sich einer kleinen glänzenden Perle. Sie hatte sie von Ajani geschenkt bekommen, der sie – angeblich – selbst im Meer gefunden hatte. Doch Mary wollte das nicht so ganz glauben, denn Ajani, der geschickteste Kletterer in Bails Crew, erzählte ihr oft Geschichten, die er mit allerlei Abenteuerlichem ausschmückte, um sich als besonders mutig darzustellen. Zu guter Letzt lag noch ein kleiner Lederbeutel mit einem Büschel langer brauner Haare darin, das von einem feinen Garn zusammengehalten wurde. Die Haare glichen ganz ihren eigenen. Wie durch ein Wunder waren sie in der Schatulle trocken geblieben. Von wem diese Haare stammten, das wusste sie nicht. Waren es ihre eigenen? Warum hatte sie jemand abgeschnitten? Käpt’n Bail hatte die schlichte Vermutung, dass ihr die Haare abgeschnitten wurden, um den Kopfläusen Herr zu werden. Doch Marys innere Stimme sagte, dass

es noch eine andere Erklärung geben musste.

Direkt nach dem Unglück trug sie ihre Haare jedenfalls sehr kurz, doch als sie das erste Mal in den Spiegel sah, hatte sie in das Antlitz eines fremden Mädchens geblickt. Ihre braunen Haare standen in alle Richtungen ab, ihr Gesicht war markant und schmal. Wenn man es nicht wusste, so hätte man sie auch für einen Jungen halten können. Nur ihre azurblauen Augen, umrahmt von langen schwarzen Wimpern, waren die eines Mädchens. In ihrem sonnengebräunten Gesicht stachen sie wie zwei Juwelen heraus und zeugten sowohl von Entschlossenheit als auch von Verwundbarkeit. Damals beschloss sie, ihre Haare wachsen zu lassen, denn so erinnerten sie sie an die wilden Wellen im Meer. Das gefiel ihr.

So gerne hätte Mary gewusst, was damals genau geschehen war, als das Schiff auf dem Weg von England in die Karibik verunglückt war. War sie damals allein unterwegs gewesen? Wenn ja, warum und was hatte sie vorgehabt? Wer waren ihre Eltern? Lebten ihre Mutter oder ihr Vater vielleicht noch? Waren sie vielleicht sogar auf der Suche nach ihr? Oder waren sie, wie sie befürchtete, auf dem Schiff ums Leben gekommen, so wie der Rest der Passagiere und die Besatzung?

Verdammtd, warum konnte sie sich an rein gar nichts mehr erinnern?

Da zuckte sie zusammen. Hatte sie gerade ein Rascheln aus einem der Büsche gehört?

Vorhaltungen unter Freunden

S chon wach?“

Mary holte scharf Luft und hätte fast das Haarbüschel fallen lassen.
„Was fällt dir ein, mich so zu erschrecken, Ajani? Ich kann es nicht ausstehen, wenn man sich an mich ranschleicht, das weißt du doch!“

„Und ich dachte, du willst Pirat werden. Als Pirat solltest du argwöhnischer sein, hier so allein am Strand. Tststs ... Da könnte ja sonst einer kommen und dich ausrauben.“

Neben Mary stand ein junger Mann im Sand. Er war vielleicht ein oder zwei Jahre älter als sie, zwei Köpfe größer und von muskulöser Gestalt. Um seinen Kopf war ein dunkelrotes Stirnband gebunden, das seine blonden, wirren Haare bändigte und von der Narbe hinter seinem Ohr ablenken sollte.

„In diese Bucht kommt zu dieser Tageszeit niemand“, gab Mary kopfschüttelnd zurück. „Außerdem ... ich habe eh nichts bei mir, was es sich zu stehlen lohnt.“ Schnell schloss sie ihre Schatulle, in der sich die Münze und die schimmernde Perle befanden.

„Und was ist da drin?“

„Nichts.“

„Komm schon, was ist in der Schatulle? Mir kannst du's doch verraten.“

„Ach! Und wer hat mir gerade eben geraten, dass ich argwöhnischer sein sollte, hm?“ Frech streckte Mary das Kinn nach vorn und grinste.

„Schon gut. Aber hey, was wäre, wenn ich ein, ähm, kaltblütiger Haardieb wäre, der es auf ein besonders schönes braunes Haarbüschel abgesehen hat, hm?“ Ajani warf einen Blick auf Marys Hand, in der immer noch die braunen Strähnen lagen.

Beide mussten lachen, und Mary packte die Haare wieder in die Schatulle, die sie in ihrer Ledertasche verstauten. Dabei kullerten ein paar Kumquats, kleine, gelborange Früchte, aus dem Beutel in den Sand. Ajani schnappte sich sofort zwei davon.

„Hey, das sind meine“, beschwerte sich Mary und versuchte, sich die Kumquats wiederzuholen. Doch Ajanis Arme waren einfach zu lang.

„Jetzt sind's meine!“

„Pah! Da hab ich ja wirklich noch mal Glück gehabt, dass du nur ein verfressener Langfinger bist!“

„Finde ich auch!“ Grinsend setzte sich Ajani neben sie. „Sag mal“, begann er und runzelte die Stirn. „Weißt du eigentlich, wo Jacob seit letzter Nacht geblieben ist?“

Mary blickte ihn verwundert an. „Nein, warum? Ist er nicht auf der *Black Diva*?“

Ajani schüttelte den Kopf. „Käpt'n Bail sucht ihn schon, er kriegt mächtig Ärger, weil er das Deck hätte schrubben sollen, aber er ist wie vom Erdboden verschluckt.“ Ajani sah Mary schräg von der Seite an. „Ich dachte, du wüstest es vielleicht, weil ...“

„Warum ausgerechnet ich?“

Verlegen rollte Ajani die Kumquats in seinen Händen hin und her, wobei sich ein angenehm süßlicher Duft entfaltete. „Naja, du und Jacob,

gestern in der Taverne ... ihr beide, ihr habt zusammen Rum getrunken.“

„Ja. Und?“

„Und dann wart ihr beide auf einmal weg, und da dachte ich eben ...“

Ajani zog die Augenbrauen hoch.

„Wie bitte?“ Entgeistert sah Mary ihn an. „Was soll das heißen?“

Vor Schreck quetschte Ajani die Kumquats so heftig, dass ihm Saft ins Auge spritzte. „Au! Puh, wie das brennt. Kannst du mir mal bi...“

„Du denkst, ich und Jacob ...?“, fuhr sie ihn an. „Jacob ist der größte Frauenheld in Port Royal! Und du denkst, ich und er ...?!“ Mary wurde rot, gleichzeitig fehlten ihr die Worte bei diesem Gedanken. Angewidert verzog sie das Gesicht, während Ajani versuchte, sich den brennenden Fruchtsaft aus den Augen zu wischen.

„Das ist widerlich!“ Mary stand auf und versuchte, sich ihre Ledertasche umzuhängen, doch vor lauter Ärger fand ihr rechter Arm die Schlinge nicht.

„Was ist los?“ Ajani warf die halbzerquetschten Kumquats in den Sand und versuchte Mary mit der Ledertasche zu helfen, doch sie schob ihn grob zur Seite.

„Lass mich!“ Mary stapfte in Richtung der Siedlung los und Ajani versuchte, ihr hinterherzukommen, während er sich seine klebrigen Hände an seiner Baumwollhose abwischte.

„Und selbst wenn!“ Mary blieb unvermittelt stehen, drehte sich zu ihm um und hielt ihren Zeigefinger drohend vor sein Gesicht. „Selbst wenn, es ginge dich überhaupt nichts an!“

Ajani nickte schnell. „Äh ... mhm!“